Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 9	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.	Nürnberg, 26. Februar 1942	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	20. Jahr 1942

Im Osten lernten wir unsere Heimat lieben

Der Kampf des Stürmers / Wie der Jude die Welt in den Krieg stürzte / Erkenntnisse eines Soldaten an der Ostfront

Die Sowjetunion war über 25 Jahre hinweg für die Weltöffentlichkeit ein Geheimnis geblieben. Der nun entbrannte Kampf im Osten hat das Tor zu diesem Geheimnis aufgerissen. Deutsche Soldaten sind es, die aus eigenem Erleben heraus der nichtjüdischen Menschheit nun sagen können, was sie bisher nicht gewußt hat. Im Nachfolgenden berichtet ein Panzersoldat, der sich heute an der mittleren Ostfront befindet, Erlebtes und Empfundenes.

Noch kaum hat eine Kampfzeitung eine so ernste und ungeheuere Rechtfertigung erfahren, wie der **Stürmer**. Unablässig wies er seit seiner Gründung auf die gewaltige Gefahr hin, die Deutschland durch das Weltjudentum droht. Unablässig wies er nach, daß dieses teuflische Volk bis heute seinen **alttestamentarischen Haß gegen alles Nichtjüdische, seine verbrecherische talmudische Anschauung, seine Weltherrschaftsziele** nicht aufgegeben hat. Es sind jene Weltherrschaftsziele, die dem Juden vor viertausend Jahren von seinem Gott Jahwe gegeben wurden. Alljuda soll die Erde besitzen und beherrschen, alles Eigentum soll ihm gehören und alle Nichtjuden sollen seine Knechte sein. Immer wieder war es der Stürmer, der auf diese riesengroße Gefahr hinwies und der die Welt darauf aufmerksam machte, daß der Jude mehr denn je den Zeitpunkt gekommen glaubte, diese teuflischen Bestrebungen und Verheißungen zur Erfüllung zu bringen.

Der Jude in Polen

Als im Jahre 1939 der Krieg begann, da begriff noch mancher der gegen Polen marschierenden deutschen Soldaten den Stürmer in seinem Kampfe nicht. Oft konnte man die Auffassung hören, der Stürmer „trage zu dick auf". Aber es dauerte nicht lange, da wurden diesen Zweiflern die Augen gründlich geöffnet.

Der deutsche Soldat hatte in Polen Gelegenheit, den Juden in seiner ganzen talmudischen Niedertracht kennen zu lernen. Der Jude lebte in den Dörfern und Städten dieses Landes noch unverhüllt sein Dasein. Im Kaftan, mit Bart und Schläfenlocken, strotzend von Schmutz und Ungeziefer, das Galgenvogelgesicht offen zur Schau tragend, so zeigte er sich dem deutschen Soldaten. Er trug nicht die Maske des „modernen Juden", die er im kultivierten Deutschland aufgesetzt hatte.

Und der deutsche Soldat mußte erleben, wie dieser Jude als Mörder deutscher Volksgenossen gewütet hat. **Weit über 50 000 deutsche Volksgenossen und Hunderte braver Soldaten wurden die Opfer seines Hasses und seiner Mordgier.**

Da stieg auch im letzten deutschen Soldaten eine Ahnung empor von der

Juda wird geschlagen!



Zerbrechen muß Alljudas Macht
Und das Symbol der dunklen Nacht,
Die über allen Völkern lag.
Schon wird es licht. Es naht der Tag,
Der alle Finsternis bezwingt
Und sonnenfrohes Leben bringt.

Aus dem Inhalt

Die Juden sind unser Unglück!

Furchtbarkeit der Judenfrage. Der Denkende aber sagte sich: Die Regierungen der sogenannten demokratischen Staaten befinden sich alle in den Händen dieses Judentums, das wir heute kennengelernt haben. Nun ist es klar, daß dieser Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland kommen mußte. **Und es ist klar, daß nun ein Ringen anheben wird, wie es die Welt noch nicht gesehen hat.**

Die deutschen Soldaten kehrten aus Polen zurück. Keiner von ihnen war noch der Auffassung, der Stürmer übertreibe. Sie hatten sich mit eigenen Augen überzeugt, wie recht der Stürmer in seinem Kampfe hat.

Der Jude im Westen

Im Westfeldzug konnte der deutsche Soldat die andere Seite des Judentums kennen lernen. Der Kaftanjude war verschwunden. An seine Stelle trat der rassierte, gutgekleidete Jude, der Börsenjobber, der Geschäftsmann, der Finanzmann. In den Städten standen seine mächtigen Zwingburgen, die Banken, die Börsen, die Verwaltungsgebäude der Industrien. In den Hafenstädten sah man seine riesigen Speicher und Lagerhallen, seine Schiffe, Reedereien und Großhandelshäuser. Die besten Geschäftsstraßen in den Großstädten mit ihren Konfektions- und Warenhäusern usw. gehörten ihm. Auf dem Lande aber lagen, eingebettet in mächtigen Parkanlagen und ausgestattet mit verschwenderischem Luxus die Schlösser, die Villen und die Landhäuser dieser jüdischen Finanzgrößen.

Und mit Erstaunen konnte der deutsche Soldat in Paris auf dem Place de la Concorde vom Fremdenführer hören, daß hier, hinüberschauend zur Deputiertenkammer, der Palast der Juden Rothschild steht und daß diese Juden in Wahrheit die ungekrönten Könige Frankreichs waren. Die nach dem Frankreichfeldzug in Paris von den Franzosen eröffnete Freimaurerausstellung legte dann noch endgültig die Zusammenhänge klar, die zwischen dem Hochgradfreimaurer Rothschild und seinen Handlangern, den demokratischen Regierungsmännern Frankreichs, bestanden.

Reicher im Wissen um die Judenfrage, fester in der Ueberzeugung, daß dieser Krieg ein ungeheurer Kreuzzug ist gegen das Vernichtung brütende Weltjudentum, kehrte der deutsche Soldat vom Westfeldzug zurück.

Die Sowjetunion

Am 22. Juni 1941 begann der gewaltigste Kampf in diesem Kriege. Das Weltjudentum hatte sich einen Staat geschaffen, der die furchtbarste Waffe gegen die nichtjüdische Menschheit darstellte. Es ist die Sowjetunion. Mit Hilfe der Lehre des Juden **Karl Marx** war es dem Judenmischling **Lenin** gelungen, die bolschewistische Revolution in Rußland durchzuführen. Der Judenmischling **Stalin** war einer seiner Helfer. Sie errichteten ein furchtbares Schreckensregiment. Noch niemals in der Weltgeschichte hat sich der jüdische Blutrausch so ausgetobt wie in der Sowjetunion. 30 bis 40 Millionen Menschen wurden entweder bestialisch hingeschlachtet, zu Tode gefoltert oder in den riesigen Arbeitslagern zu langsamem Dahinsterben verurteilt. Solange trieben dies die Juden, bis in den Völkern jeglicher Wille zur Freiheit erloschen und jede Regung des Widerstandes erstickt war.

So wurde mit Hilfe des Judenmischlings Stalin die Sowjetunion errichtet. Sie hatte zwei Aufgaben:

1. Die Mittel zu schaffen und die Agenten zu stellen, um die Staaten revolutionär zu unterhöhlen und für den Bolschewismus reif zu machen. Denn wenn auch die „demokratischen" Staaten in den Händen der Finanzjuden waren, so bewies doch das jetzige nationalsozialistische Deutschland, daß ein mutiges Volk diese Macht zerbrechen kann. In Ländern aber, in denen der Jude ein bolschewistisches Blutregiment errichtet hatte, war dies nicht mehr möglich.

2. Eine modern ausgerüstete Riesenarmee aufzustellen, die mit ungeheueren Massen von Panzern, Flugzeugen und Geschützen ausgerüstet ist. Diese Armee sollte in geeigneten Augenblicken das benachbarte nationalsozialistische Deutschland, dieses Bollwerk völkischen und antijüdischen Denkens, überrennen und vernichten. Den „geeigneten Augenblick" sah der Jude dann, wenn Deutschland im schwersten Kampf mit den Westmächten stand. Alljuda wollte also mit Hilfe der bolschewistischen Armee den heimtückischsten und zugleich den ungeheuerlichsten Ueberfall der Weltgeschichte durchführen. Es wurde aber durch das Eingreifen der deutschen Armeen daran gehindert.

Das Sowjetparadies

Als die deutschen Armeen am 22. Juni zu marschieren begannen, da stellte sich wohl jeder Soldat die Frage: Wie mag es im Sowjetparadies aussehen?

Unsere Division betrat zunächst Litauen. Wir sahen ein unterdrücktes und geknebeltes Volk, das bei unserem Erscheinen befreit aufatmete und zu neuem Leben erwachte. Die Berichte der Bevölkerung in Wilna bestätigten unsere Auffassung vom Bolschewismus. Niemand erwartete Gutes. Trotzdem gingen jedem deutschen Soldaten beim Betreten der Sowjetunion förmlich die Augen über. Es gibt keinen einzigen deutschen Soldaten, dessen schlimmste Auffassung nicht noch übertroffen wurde. Solch ein Elend, solch eine Verwahrlosung sind einfach unvorstellbar. Schon von außen sahen die primitiven Holzhäuser, Scheunen und Ställe verfallen aus. Die Strohdächer waren zum Teil verfault, zum Teil herabgerissen. Wer aber die Hütten, in denen die „Genossen" der „Bauern- und Arbeiterrepublik" hausten, betrat, der prallte entsetzt zurück. Ein fürchterlicher Gestank raubte ihm den Atem und der Ekel würgte ihm die Kehle vor dem Bild, das seine Augen sahen. Der Raum war fast kahl, die Wände waren mit Fetzen von Zeitungspapier beklebt. Eine rohhölzerne Bettstelle, mit Lumpen bedeckt, stand in der Ecke, ein wackeliger Tisch in der Mitte.

Die Insassen waren ebenfalls in Lumpen gehüllt und die skrofulösen Kinder kaum bekleidet. Unsäglich war der Schmutz, schrecklich die Mückenplage. Dazu wimmelte alles von Ungeziefer. Jeder deutsche Soldat tat einen Schwur, niemals solch eine Hütte zu betreten.

In Deutschland haben die **Tiere** ein glückliches Leben, verglichen mit dem erbärmlichen Dasein, das die **Menschen** in diesem sogenannten Sowjetparadies führen. Das war die Feststellung, die der deutsche Soldat machte. Und es war seine Meinung, daß man alle Kommunisten der Welt hierher führen müßte, um sie für ewig von dieser verlogenen Weltanschauung zu heilen.

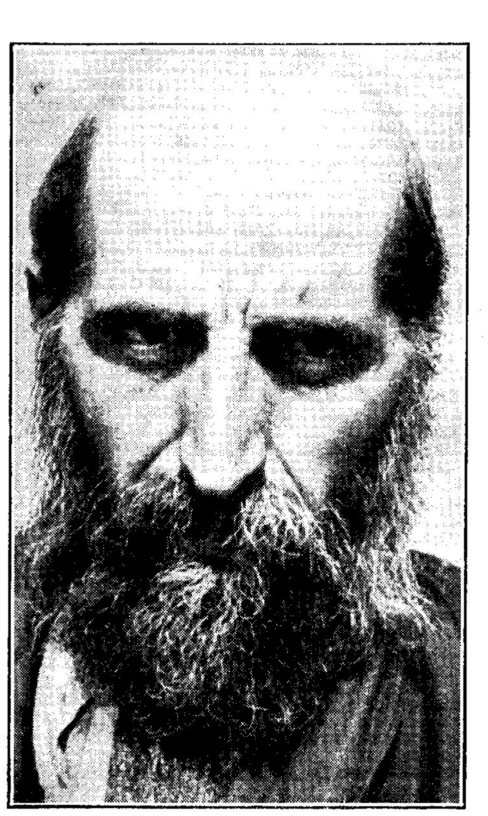


Eine Sklavenkolonie

Heute weiß der Soldat, daß er mit dem Ueberschreiten der Grenze der Sowjetunion eine riesige Sklavenkolonie betreten hat. Eine Kolonie, in der der Jude der Herr, der Nichtjude aber noch nicht einmal der Knecht, sondern das Arbeitstier ist. Was dem Juden in seinem Alten Testament und im Talmud verheißen wurde, das hat er hier zur Erfüllung gebracht:

„Gott schuf die Nichtjuden, obwohl sie dem Tier gleich sind, in Menschengestalt. Denn es geziemt sich nicht für einen Juden, daß er sich von ausgesprochenen Tieren bedienen lasse. Darum wird er bedient von Tieren in Menschengestalt." (Midrasch Talpioth, Seite 255. Warschau 1855.)

Das ehemalige Rußland ist eins der reichsten Länder der Erde. Es ist außerordentlich



Stürmer-Archiv

Sohn des Satans!

Aus diesem Gesichte spricht die Verworfenheit des von Gott verfluchten jüdischen Volkes

Bluthund Roosevelt

Die kriegshetzerische Presse in den Vereinigten Staaten bemüht sich krampfhaft, ihren Anführer Franklin Delano Roosevelt als Kämpfer für „christliche" Interessen hinzustellen. Wohin Roosevelts religiöse und politische Neigungen jedoch gehen, das zeigt die Wiener jüdische Zeitung „Die Stimme", die am 5. März 1937 folgendes aus Neuyork meldete:

„Der Präsident der Vereinigten Staaten, Franklin Delano Roosevelt, der anläßlich des jüdischen Neujahrsfestes den Juden in den Vereinigten Staaten ein Glückwunschtelegramm geschickt hatte, wollte in diesem Jahr das Purimfest dazu benützen, alle Juden Amerikas zu grüßen. Er hat folgende Botschaft an sie gerichtet:

‚Der Gedanke an die wunderbare Befreiung des jüdischen Volkes, das vor so vielen Jahrhunderten von Hamann in seiner Existenz bedroht war, soll in der Seele der Juden den Glauben an die Zukunft verstärken. Das Bewußtsein ihres strahlenden Gedeihens möge ihnen die Gewißheit von ihrem endgültigen Sieg geben'."

Für die, die es noch nicht wissen sollten, sei es wieder einmal gesagt: Das Purimfest feiern die Juden zur Erinnerung an die Abschlachtung von 75 000 Menschen im alten Persien, wovon das Buch Esther des Alten Testaments berichtet. Die alten Perser, die an dem talmudischen Treiben der jüdischen Wucherer zugrunde zu gehen drohten, verlangten von ihrem König, daß er sein Volk vor der Judengefahr schütze. Um dies zu verhindern, ermordeten die Juden in einer Nacht 75 000 Perser und brachten es über die Hure Esther hinweg auch fertig, daß der judenfeindliche Minister Hamann samt seinen Söhnen erhängt wurde.

Den Massenmord im alten Persien bezeichnet der Präsident der Vereinigten Staaten als „wunderbare Befreiung des jüdischen Volkes" und als Zeichen „ihres strahlenden Gedeihens". Weil Franklin Delano Roosevelt dazu verhelfen will, den Sieg Judas über die ganze Welt herbeizuführen, verband er sich mit den bolschewistischen Massenmördern in der Sowjetunion. Dieser Bund soll den Juden „die Gewißheit von ihrem endgültigen Sieg geben". Und dieser Bluthund Roosevelt wagt es, mit dem Gebetbuch in der Hand den Befehl herauszugeben: „Vorwärts, christliche Soldaten!"

Die Sache mit den Aspirintabletten

Eine ausgekochte jüdisch-britische Greuellüge

Nach dem Weltkrieg sind in England eine ganze Anzahl von Büchern erschienen, in denen erzählt wurde, wie die englische Lügenpropaganda die ganze Welt gegen Deutschland aufzuhetzen verstanden hätte. Daß auch in diesem zweiten Weltkrieg nach jüdischen Rezepten wieder gegen Deutschland gearbeitet werden würde, war vorauszusehen. Wie es die Juden dabei machen, dafür ein Beispiel aus der Londoner Zeitung „News Review" vom 8. Februar 1940:

Das Londoner Blatt schreibt, eine wohlbekannte deutsche Firma, welche Aspirintabletten herstellt, versehe diese mit Kokainsalzen und verkaufe sie dann nach dem Balkan. Ein „geachteter Kaufmann" in Bukarest hätte solch eine Aspirintablette zu sich genommen und sei dann zusammengebrochen. Als Todesursache sei Kokainvergiftung festgestellt worden. Die Polizei hätte herausgebracht, daß die einzige Arznei, die er zu sich genommen hatte, Aspirintabletten deutscher Herkunft gewesen seien. Die chemische Untersuchung der in dem Röhrchen zurückgebliebenen Tabletten hätte einen Zusatz von 30 Prozent Kokain ergeben. Es werde behauptet, die Deutschen würden absichtlich die Rauschgiftleidenschaft in den Balkanländern verbreiten wollen — so, wie die Japaner in Mandschukuo die Moral ihrer Feinde zu unterminieren versuchen.

Die jüdisch-britischen Schwindler wissen genau, warum sie nur von einem „sehr geachteten Kaufmann" sprechen und den Namen des Kaufmanns nicht nennen. Sie wissen, daß er überhaupt nicht existiert. Sie wissen, daß das ganze ein jüdisches Märchen ist, ein ausgekochter Judenschwindel. Daß die englische Greuelpropaganda ausgerechnet darauf kommt, den Deutschen ein Rauschgiftverbrechen im großen anzuhängen, das kann man ihnen nicht verargen. Haben sie doch selbst eine Erinnerung an eine Zeit, wo im britischen Imperium lebende Juden und Judengenossen aus dem verjudeten englischen „Adel" ihre Reichtümer sich damit ergaunerten, daß sie das 500 Millionenvolk der Chinesen zwangen, sich mit den gelieferten Rauschgiften an den Rand des Grabes zu bringen.

Die Juden sind schuld am Kriege!

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jelinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg — Druck: Fr. Monninger (S. Liebel) Nürnberg — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

fruchtbar und seine Bodenschätze sind unermeßlich. Dieses Riesenreich gehört restlos dem Juden.

Das Volk aber ist das ärmste und elendeste auf der Erde. Ihm gehört nichts und seine Arbeitskraft muß es in den Dienst des Juden stellen. Dieser Sklavendienst ist mit einer derartigen Raffiniertheit und Brutalität errichtet, daß niemand daraus entrinnen kann.

Der Bauer

Eigentlich gibt es in der Sowjetunion überhaupt keinen Bauern. Es gibt einen Fronarbeiter, der tagtäglich für die sogenannte Kolchoswirtschaft schuften muß. Er bekommt dafür 900 Gramm Brot im Tag. Da dies für ihn, seine Frau und Kinder nicht ausreicht, so geht die Frau auch zur Arbeit. Ueber das Brot hinaus überläßt der Jude der Familie dann gnädig etwas Geflügel und eine Kuh. Aber auch davon ist der Bauer gezwungen abzuliefern oder zu verkaufen, wenn er auch nur das Dringendste für den Haushalt oder an Kleidung kaufen will. So ist der Bauer in einem der fruchtbarsten Länder der Erde dem Hunger, seine Kinder sind der Unterernährung und der Seuche preisgegeben.

Hin und wieder wird bekanntgegeben, daß in der nächsten größeren Ortschaft Kleidungsstücke zu kaufen seien. Da nimmt der Bauer die paar Rubel, die er jahrelang erspart hat, und läuft kilometerweit in die Stadt. Dort drängen sich in Haufen die „Bauern und Arbeiter" des Sowjetstaates und raufen sich um die Plätze. Verletzte und Tote werden oft weggetragen. Ist der Wartende dann an der Reihe, so eröffnet ihm grinsend der verkaufende Jude, daß nichts mehr da ist. Die Bolschewiken und in erster Linie die Juden haben das Vorkaufsrecht und haben den Sowjetladen leer gekauft. Der Bauer marschiert den weiten Weg wieder nach Hause und seine Frau versucht von neuem, die alten Lumpen zusammenzuflicken.

Ein eigener Hof, auf dem der Bauer stolz sitzt, gesundes Vieh im Stall, reifende, wogende Kornfelder, über die zur Erntezeit froh und zufrieden sein Blick gleitet, das sind Dinge, die dieser geknechtete und getretene Fronarbeiter sich nicht einmal im Himmel vorzustellen wagt.

Der Arbeiter

Dem Arbeiter geht es nicht besser. Stalin schuf mit Hilfe ausländischer Ingenieure eine riesige Rüstungsindustrie. Sechzig Millionen Menschen holte er im Laufe der Jahre und schickte sie in die Stadt. Er ließ Sowjet-Miethäuser bauen, die an Oedheit und Traurigkeit kaum zu übertreffen sind. Wie in einer kahlen Kaserne sind die Wohnräume aneinandergereiht. Alle Parteien haben einen gemeinsamen Kochherd, der aus Ziegelsteinen gebaut ist. Da sitzen nun die „Genossinnen", wenn sie aus der Fabrik kommen, jede vor ihrem Feuerloch und kochen ihr kärgliches Mahl. In den Wohnräumen aber herrschen das gleiche Elend, derselbe Schmutz, derselbe Gestank wie in den Hütten der Bauern. Und dasselbe Ungeziefer treibt den Soldaten von der Schwelle.

Aus diesen freudlosen Stätten begibt sich der „Genosse" in die Fabrik. Kommt er fünf Minuten zu spät, so wird ihm die Hälfte seines Lohnes abgezogen. Wiederholt sich sein Zuspätkommen, so fliegt er auf einige Monate ins Gefängnis. Dies geht auch dem Bauern so, wenn er zur Kolchosarbeit zu spät erscheint. Wie hoch der „Lohn" des Arbeiters ist, ist bekannt. Der gewöhnliche Arbeiter kann sich von seinem Monatslohn noch nicht einmal ein Paar Schuhe kaufen.

Dafür wird ihm dann vom jüdischen Kommissar in den Versammlungen erzählt, daß sein Los das „beste" von allen Arbeitern der Welt sei.

Im Talmud des Juden wird der Nichtjude als „Vieh in Menschengestalt" bezeichnet, das nur dazu da sei, dem Juden zu dienen. So ist es selbstverständlich, daß der Bolschewismus von der nichtjüdischen Frau dieselbe Arbeit verlangt, wie vom Mann. Sie wird zu den schwersten Arbeiten herangezogen, sie steht am Hochofen und bricht im Bergwerk die Kohle. Sie ist Arbeitssklavin ebenso wie der Mann.

Das Kind

Das bolschewistische Kind ist frühreif. Es kennt kein kindliches Spiel und keine kindliche Heiterkeit und Sorglosigkeit. Der furchtbare Ernst, der auf dem ganzen Volke liegt, wird ihm schon in der Wiege aufgeprägt. Die Erziehung der Kinder ist den Eltern genommen. Sie haben ja auch gar keine Zeit dazu. Sie müssen für Stalin und seine jüdische Klique arbeiten. In sogenannten Kinderheimen werden sie in die kommunistische Welt eingeführt und so gedrillt, daß ein späteres Auflehnen gegen dieses Sklavenleben nicht mehr möglich ist. Sie werden zu Sowjetarbeitstieren und zu Sowjetsoldaten gemacht.

Der bolschewistische Soldat

Der bolschewistische Soldat ist ein Ergebnis jüdisch-bolschewistischer Erziehung. Er hat in seinem Leben nichts anderes kennen gelernt als Hunger, Elend, Brutalität und Gemeinheit. Seine Eltern sind schon in seiner Kindheit entweder verhungert oder wurden erschossen oder deportiert. Er sah nichts anderes als die erbärmliche Hütte, in der er aufwuchs, später vielleicht Gefängnisse und Arbeitslager und immer wieder Hinrichtungen. Er verachtet sein eigenes erbärmliches Leben und er weiß, daß es in den Augen der Kommissare noch viel weniger wert ist.

So hat sich jener Typ gebildet, den die Heimat aus den illustrierten Zeitungen und aus den Wochenschauen kennt. Ein sogenannter „Soldat", der eine willenlose Kreatur in den Händen der Kommissare ist. Der sich massenhaft ins Feuer treiben läßt und wie ein Tier stirbt. Der keine Ritterlichkeit kennt. Der bedenkenlos die Hände hochhebt, damit sein Nebenmann den ahnungslosen Gegner besser niederschießen kann. Der als mordgierige Bestie noch den deutschen Soldaten niederschießt, der ihm die Wunden verbindet.

Der Jude

Der Jude ist der Herr in der Sowjetunion. Er sitzt in den sogenannten Staatsverwaltungen. Er steht in den Sowjet-Verkaufsläden und in den Sowjet-Warenhäusern. Er ist der Besitzer der wenigen Personenautos, die in der Sowjetunion zu sehen sind. Er arbeitet nicht. Er ist der Aufseher der Nichtjuden, die für ihn arbeiten müssen. Er beherrscht alle maßgebenden Posten bis hinauf zu den Volkskommissaren und bis zu Stalin. Um diesen größten aller Schurken hat die Judensippe Kaganowitsch ihre unzerreißbaren Netze gezogen. Ihm gab sie eine Tochter als Privatsekretärin an die Seite. Ihn benützt sie als brutales Werkzeug zur Durchführung von Judas alttestamentarischen Plänen und Zielen.

Der deutsche Soldat

Durch den Bolschewismus ist in den Völkern der Sowjetunion jedes Volkstum erstorben. Die alten Lieder sind verschwunden, die russischen Tänze sind dahin. Die Trachten sind weg. An deren Stelle ist billige Konfektionsware getreten. Die Fröhlichkeit, die der Frontsoldat des Krieges 1914 bis 1918 einst hier sah, ist nicht mehr vorhanden. Der Jude hat diesen Völkerschaften die Seele ermordet. Nur die Alten, die 50- und 60jährigen, erzählen manchmal noch, wie es einst war. Dann glühen ihre Augen in wildem Haß gegen Stalin, den Mörder des alten Rußlands.

Der deutsche Soldat aber lernt gerade im Osten sein Vaterland aus ganzem Herzen lieben. Er ist stolzer denn je, ein Deutscher und ein Nationalsozialist zu sein. Und wenn er dereinst ins Reich zurückkehrt, dann wird der Führer keinen treueren Gefolgsmann haben, als den im schwersten Kampf gestählten und durch Erkenntnis wissend gewordenen deutschen Soldaten.

Ho.

Der Gipfel jüdischer Grausamkeit

Warum die Nichtjuden hungern müssen

Der Amerikaner William Dudley Pelley bringt in seinem im Jahre 1935 erschienenen Buch „No more Hunger" auf Seite 153 ein Beispiel jüdischer teuflischer Herzlosigkeit:

„In einer höheren Schule in Brooklyn berieten die Lehrer der Stadt darüber, freiwillig einen Betrag zusammenzubringen, um arme ausgehungerte Kinder zu speisen. Da hüpfte ein feuriger junger Jude ans Katheder und schleuderte die furchtbaren Worte in die Versammlung: „Sie werden diesen Fond nicht aufbringen. Denn, je härter wir die Leiden für die Eltern dieser Kinder gestalten, desto schneller werden sie die Schönheiten des Kommunismus erfassen."

Wer es also noch nicht wußte, erfährt es durch dieses jüdische Bekenntnis: die Juden wollen, daß die Nichtjuden hungern. Hunger schafft Unzufriedenheit und Unzufriedenheit treibt die Massen in die Fangnetze des Kommunismus und damit in die Hände der Juden. Künstlich herbeigeführter Hunger hat schon immer dem jüdischen Weltverbrechertum die nichtjüdischen Massen zugetrieben, die es braucht, um sich den Weg zur Weltherrschaft zu ergaunern.

Zagreb baut seine Synagoge ab

Mit dem Gelde der Nichtjuden wurde einst in Zagreb (Agram) nach den Plänen eines nichtjüdischen Architekten eine prachtvolle Synagoge errichtet. Sie war der Stolz des Ghettos in der kroatischen Stadt. Sie war das Sinnbild für die jüdische Macht und Herrschaft in dem ehemaligen Jugoslawien.

Nunmehr hat der Bürgermeister von Zagreb befohlen, die Synagoge zu zerstören, da sie nicht in den Baustil der Stadt hinein passe. Wie im Jahre 70 nach Christi Geburt der Tempel Salomos in Jerusalem in Trümmer fiel, so wird jetzt auch von der Synagoge in Zagreb kein Stein mehr auf dem andern bleiben.

Und das ist gut so. Steht doch geschrieben, die Juden hätten den Tempel zu einer Mördergrube herabgewürdigt.

Judenfeindliche Kundgebungen in Neuyork

Wie die Budapester Tageszeitung „Pesti Ujsag" aus Neuyork meldet, fanden in der nordamerikanischen Metropole heftige judenfeindliche Kundgebungen statt. In den Nachtstunden wurden an vielen jüdischen Geschäften Aufschriften angebracht, die besagten:

„Die Juden sind schlimmer als die Neger.

Hinaus mit den Juden aus Amerika!"

In verschiedenen Hotels und Sanatorien kam es zu Streitigkeiten. Gäste weigerten sich, in dem Haus zu bleiben, solange nicht alle jüdischen Gäste entfernt worden wären.

Die Juden und Judenknechte haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Krieg gehetzt. Nun erkennen einzelne dort lebende Nichtjuden, welches Unglück der Jude in ihr Land gebracht hat. Bisher glaubte man, die Juden würden in USA. ungestört als in ihrem Paradies leben können. Aber auch der Neue Erdteil erwacht. Es bewahrheitet sich das Wort, das der Zionistenführer Theodor Herzl in seinem „Judenstaat" auf Seite 25 prophezeit hat:

„Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie ist ein verschlepptes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker auch heute beim besten Willen noch nicht fertig werden konnten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich hin, wo man uns nicht verfolgt: durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung. Das ist wahr, muß wahr bleiben, überall, selbst in hochentwickelten Ländern — Beweis Frankreich — solange die Judenfrage nicht politisch gelöst wird. Die armen Juden tragen jetzt den Antisemitismus nach England. Sie haben ihn schon nach Amerika gebracht."

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden eines Tages auch daran gehen müssen, die Judenfrage zu lösen.



Stürmer-Archiv

Vom eigenen Rassegenossen eingeseift!

Schnappschuß aus dem Generalgouvernement

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!

Jud Michel von Derenburg

Ein Erzgauner des 16. Jahrhunderts / Was uns die Geschichte lehrt

Wer durch Nachforschungen in den Urkunden der Archive die Geschichte unserer Städte und Dörfer aufzuhellen sucht, stößt immer wieder auf unwiderlegliche Beweise dafür, daß die Juden schon zu allen Zeiten Blutsauger und Halsabschneider an unserem Volke gewesen sind. Ein überzeugendes Beispiel dafür liefert die Geschichte des Juden **Michel von Derenburg**, der um die Reformationszeit im nördlichen Harzgebiet eine üble Rolle spielte.

Jud Michel wohnte zunächst in Derenburg, einem Städtchen in der Grafschaft Regenstein am Nordharz und schacherte dort mit Vieh. Doch wird schon damals von ihm berichtet, daß sein Haus voller „Kleinoden" stecke und mit goldenen und silbernen Schmucksachen vollgepfropft sei. Jud Michels Ehrgeiz und Habgier veranlaßten ihn bald, „höhere Bahnen" einzuschlagen. Er wollte die Gaunerei im großen betreiben und „Hofjude" werden. Zunächst richtete er seinen Blick auf den eigenen Landesherrn, den Grafen **Ulrich von Regenstein** auf Schloß Blankenburg. Dieser Graf war durch die Mißwirtschaft seines Vorgängers und die Wirren des Bauernkrieges in eine schlechte Vermögenslage gekommen. Dies wußte der Jude. Aber gerade deshalb erkannte er mit dem Scharfblick seiner Rasse, daß hier noch so manches Schäflein zu scheren war.

Mit gekrümmtem Rücken und schmuserischem Wortschwall machte er sich an den Grafen als „Geldbesorger" heran und verstand es bald, sich in dessen Gunst zu setzen. Natürlich war der Jude viel zu schlau, eigenes Kapital zu riskieren. Er griff sein „Werk" anders an und es erregt noch heute unsere Empörung, wenn wir aus den Eintragungen der Archive erfahren, daß dieser jüdische Gauner eine uralte germanische Mannestugend, die Lehenstreue, ausnützte, um Geschäfte zu machen. Es war damals für den Lehensmann eine Selbstverständlichkeit, daß er, wenn seinen Lehensherrn Geldmangel drückte, ohne weiteres Leihgelder zur Verfügung stellte. Ebenso erwartete man natürlich auch von der Ehrenhaftigkeit des Lehensherrn, daß er das Entliehene zurückbezahlte, sobald er dazu imstande war. Hier setzte nun die Arbeit des Juden ein. Bei dem Grafen suchte er alle Bedenken, ob das Leihgeld auch rechtzeitig zurückgezahlt werden könnte, mit jüdischen Schmusereien zu zerstreuen; bei den Lehensleuten aber spielte er sich frech als der Beauftragte des Grafen auf und suchte mit allen Mitteln, mit Bitten und Drängen, mit Versprechungen und Drohungen, Leihkapitalien flott zu machen. Den Zinsendienst ließ er natürlich durch die eigene Hand laufen. Daß er dabei nach beiden Seiten hin verdiente, ist selbstverständlich.

Wie der Jude den Grafen betrog

Um diese einträglichen Vermittlungsgeschäfte recht ausdehnen zu können, fing der Jude an, die Geldbedürfnisse des Grafen immerfort zu steigern. Zunächst redete er ihm angebliche „Goldmacher" auf, Gauner seines Schlages und seiner Rasse, die den gutgläubigen Grafen um große Summen erleichterten, von denen natürlich Jud Michel einen guten Teil abbekam.

Dann verführte er den Regensteiner zu gewagten und kostspieligen Unternehmungen. So ließ der Graf zum Beispiel mit großen Unkosten das Flußbett der Bode vom Brocken bis nach Thale von Felsblöcken räumen, um gehauenes Holz in die Ebene hinausschwemmen zu können. Als nun der Holzhandel beginnen sollte, schaltete sich der Jude sofort ein und schöpfte den Gewinn ab. Kein Wunder, wenn nun die Schulden des Grafen immer mehr wuchsen! Aber der Jude borgte auf den Namen des Grafen flott fremdes Geld weiter. In den Jahren 1530 bis 1534 betrug die Summe der Leihgelder nicht weniger als 100 000 Gulden, einen für die damalige Zeit ungeheueren Betrag.

Die Regensteiner Kanzleibeamten verloren nun in dem Wirbel der Zahlen zuletzt jeden Ueberblick. In ihren Akten sprachen sie bei Berechnung der Schuldsummen immer nur von der „Summa aller Schuld, soviel man wissend ist". Diesen Umstand machte sich natürlich der schmutzige Jude zunutze. Gar bald trat er mit der Behauptung auf, er selbst hätte, unterstützt von einigen seiner Rassegenossen, zusammen schon 24 000 Gulden vorgeschossen. Der Gauner hatte sich am Unglück des Regensteiners schon so gemästet, daß er sich in der Neustadt zu Hannover ein großes Haus erbauen und mit aller Pracht ausstatten konnte.

Der Wunderrabbi ist da! Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Er lehrt seine Getreuen die „Wunder" rabbinischer Verdrehungskünste.

Vor dem Bankerott

Endlich aber mußten auch dem gutmütigen Grafen Ulrich die Augen über das verbrecherische Treiben des Juden Michel aufgehen. Es war aber reichlich zu spät. Die Grafschaft stand bereits mit 160 000 Gulden Schulden dicht vor dem Bankerott. Durch einen neu eingestellten tüchtigen und ehrlichen Beamten — die alten waren teilweise vom Juden bestochen — ließ der Graf Untersuchungen über die Judereien des Michel und seiner Rassegenossen anstellen. Als er den Gauner verhaften wollte, war der Jude längst nach Hannover geflüchtet. Doch ließ der Graf wenigstens Haus und Hof des Juden in Derenburg beschlagnahmen und seine Rassegenossen als Geiseln festsetzen. Was man aber an Wertsachen vorfand, war nicht der Rede wert. Jud Michel hatte alles längst nach Hannover geschafft.

Zur Rechtfertigung seines Vorgehens gegen den Juden vor der Oeffentlichkeit ließ der Graf noch im gleichen Jahre (1534) eine Druckschrift herstellen, die den Titel trug: **„Herrn Ulrichs, Grafen zu Regenstein und Blankenburg, Bericht von dem schändlichen Betruge, so an Ihro Gnaden Michel Jud verübet hat."** Es ist bezeichnend, daß diese Schrift trotz aller Bemühungen früherer und heute noch lebender Heimatforscher nicht aufgefunden werden konnte. Die Juden haben es also schon damals verstanden, alle Schriften und Urkunden, die sie belasteten, durch bestochene Hintermänner vernichten oder sonst aus den Archiven verschwinden zu lassen. Wenn wir die Schrift des Grafen Ulrich noch besäßen, würden wir die Judereien des Juden Michel noch viel klarer sehen.

Neue Opfer

Der geflohene Verbrecher und seine Rassegenossen schrien nun natürlich Zeter und Mordio über den Grafen. Ueberall suchte man bei hohen Gönnern Hilfe und war emsig bemüht, die angeblichen Schuldforderungen des Juden Michel als gerecht zu beweisen. Jud Michel hatte sich übrigens über seine Vertreibung aus den Harzlanden schnell getröstet, da er gleich ein neues Opfer gefunden hatte. Schon einige Jahre zuvor hatte er sich bei dem Herzog **Erich von Braunschweig-Calenberg** lieb Kind gemacht. Der Fürst ließ sich beschwatzen und nahm, wie es in der Urkunde heißt, **„den Juden Michel von Derenburg zu seinem Rat und Diener an, daß er ihm mit fünf reisigen Pferden folge und sich in seinen Geschäften und Händeln gebrauchen lasse, gegen besondere Verschreibungen, Dienstgeld und die Befugnis, in dem braunschweigisch-calenbergischen Landen nach Gefallen Handel und Wandel zu treiben, auch Steuerfreiheit von seinem zu Hannover in der Neustadt neu erbauten Hause."**

Damit hatte sich der Jude nun eine amtliche Stellung erschlichen, die er nicht nur für sich persönlich nach allen Kräften ausnützte, sondern die ihm obendrein noch die Möglichkeit gab, sich an seinem Gegner Ulrich von Regenstein durch tausenderlei Schikanen zu rächen. Der Graf war nämlich ein Lehensmann des Herzogs und hatte früher einmal für ihn eine Bürgschaft von 10 000 Gulden übernommen. Jetzt sorgte Jud Michel dafür, daß des Herzogs Zahlungen stockten und der Regensteiner für seine Bürgschaft in Anspruch genommen wurde und in äußerste Bedrängnis kam. Außerdem kaufte er die Schuldforderungen, die auf den Namen des Grafen lauteten, für billiges Geld zusammen und ließ die Summen durch Zinszuschlag und Erneuerungsbedingungen immer höher anschwellen. Andere Schuldbriefe des Grafen verkaufte er an Rassegenossen, oft in weiter Ferne, bis in die Oberpfalz und den Rheingau und hetzte damit auch diese erbärmlichen Halsabschneider auf den Regensteiner.

Mittlerweile hatte natürlich der Jude auch seinen neuen Gönner, den **Calenberger**, nach allen Regeln jüdischer Gaunerkunst betrogen und übervorteilt. Es fiel ihm dies schon deshalb nicht besonders schwer, als Herzog Erich viele Schulden hatte. Aber der Jude übersah, daß der Herzog nicht so arglos war, wie Graf Ulrich. Eines Tages ließ ihn der Calenberger kurzweg verhaften und wegen „verruchten Wuchers" zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilen. Nun wurde der Jude mürbe. Er winselte um Gnade und erkaufte schließlich seine Entlassung aus der Haft mit der Herausgabe eines Schuldbriefes über 6000 Gulden und die Erklärung, daß er hinfort keine weiteren Forderungen mehr an den Herzog zu stellen habe.

Der Hauptschlag

Von Braunschweig-Calenberg hatte jetzt der Gauner die Nase voll. Er verzog nach Hessen-Kassel und suchte am dortigen Hofe Leibjude zu werden. Immer wieder dachte er an die 24 000 Gulden, die ihm angeblich der Regensteiner schuldete und dieses Bewußtsein ließ ihm keine Ruhe. Der Graf hatte inzwischen die Rassegenossen des Juden Michel laufen lassen. Zu dieser Zeit gewann der Jude durch reichliche „Handsalbungen" an die fürstlichen Räte zwei mächtige Helfer in seinem Kampf gegen den Regensteiner, nämlich den **König Sigismund von Polen** und den **Herzog Friedrich zu Liegnitz**. Auf Vorschlag dieser beiden Fürsten sollte die Streitsache auf einer Tagung in Dresden untersucht und durch den **Herzog Moritz von Sachsen** geschlichtet werden. Moritz aber lehnte es vernünftigerweise ab, sich mit der schmutzigen Klage eines Juden gegen einen Edelmann zu befassen.

Wie reich der Jude Michel um diese Zeit bereits war, geht daraus hervor, daß seine zweite Frau, die Tochter des Juden Joseph zu Schleusingen, die im Jahre 1541 dreitausend Goldgulden in die Ehe brachte, von ihm als Witwengut die doppelte Summe neben einem fürstlichen Kleidervorrat und einem riesigen Goldschmuck ausgesetzt erhielt. Wieviel Schweiß armer betrogener deutscher Bauern mag an diesen Gütern geklebt haben! Bestätigt wurde der Ehevertrag des Juden durch den **Kurfürsten Joachim Hektor von Brandenburg**, bei dem sich ein ganzer Troß von Hofjuden eingenistet hatte, allen voran der berüchtigte Münzjude **Lippold**, der als Münzmeister den Fürsten und Staat in Brandenburg nach Strich und Faden betrog.

Es dürfte wohl auch dieser Lippold gewesen sein, der seinem Rassegenossen Michel die Gunst des Kurfürsten verschaffte. Jud Michel setzte es nun auch durch, daß der Kurfürst dem Grafen Ulrich von Regenstein befahl, seine „Schulden" dem Juden zu bezahlen. Dies war ein harter Schlag für den Grafen, denn der Brandenburger war sein Lehensherr, von dem er in vielen Stücken abhing. Wohl oder übel mußte er sich am 30. Mai 1546 zu einem Vergleiche mit dem Juden bequemen. Es ist aber fraglich, ob der Vertrag in all seinen Teilen durchgeführt wurde, denn schon drei Jahre später, am 13. Mai 1549, starb der Jude Michel eines plötzlichen Todes, als ihn eben der Magistrat von Magdeburg wegen einer üblen Juderei festsetzen ließ. Der „besondere Schutz- und Freiheitsbrief", der ihm nicht lange zuvor gegen Zahlung einer bedeutenden Geldsumme vom Kaiser Ferdinand verliehen worden war, hatte ihm also keinen Segen mehr bringen können.

Der ewige Jude

Das also ist das Bild des Juden Michel von Derenburg, wie es sich aus den erhalten gebliebenen und in Archiven verstreuten Urkunden für uns ergibt. Michel von Derenburg ist ein typischer Hebräer, der als kleiner Viehjude und Geldverleiher in einem abgelegenen Harzstädtchen seine Laufbahn beginnt, durch Schacher, Wucher und Betrug bald zu Reichtum kommt, bei Grafen, Herzögen, Kurfürsten, Königen und Kaisern zuerst Duldung, dann Schutz, dann Vertrauen erschleicht, überall aber seine Opfer durch hemmungslose Habgierigkeit und Niedertracht um große Summen bringt. Jud Michel von Derenburg ist das Sinnbild des Juden von ehedem und das Sinnbild des Juden von heute.

Heinrich Lindau.



Wenn Juden reich geworden sind

Wer sieht es diesen hebräischen Gaunern an, daß sie noch vor wenigen Jahren Bärte und Ringellocken trugen und im Ghetto Schnürriemen und Diebesware verkauften?

Die Macht des Goldes über die Throne

Das ganze Räderwerk der Regierungsmaschine hängt von einem Motor ab, der in unserer Hand ist, und dieser Motor ist das Gold. Die Wissenschaft der Volkswirtschaftslehre, von unseren Weisen ausgedacht, zeigt seit langem die Macht des Goldes über die Throne.

Jüdisches Selbstbekenntnis aus den Protokollen der Weisen von Zion, S. 8.



Die Tragödie der Königin Caroline

Ein Sittenbild aus der englischen Geschichte von Dr. Richter

Die letzte Fortsetzung schloß:

„.... Diese Beschuldigungen scheinen dem Ausschusse nicht bloß die Ehre der Königin, sondern auch die Würde der Krone, die moralischen Gefühle und die Ehre des Landes so sehr anzugreifen, daß es seiner Meinung nach unumgänglich notwendig ist, daß sie Gegenstand einer feierlichen Untersuchung werden. Der Ausschuß glaubt, daß diese am besten durch ein legales Verfahren bewerkstelligt werden kann, dessen Notwendigkeit er innigst bedauert."

Lord Liverpool zeigte darauf an, daß er am folgenden Tage eine Bill einbringen würde, welche sich auf obigen Bericht gründe.

V.

Verbrecher klagen an

Am 5. Juli folgte die entscheidende Sitzung des Oberhauses, in der Lord Liverpool folgendes Gesetz einbrachte: „A Bill to deprive Her Majesty Caroline Amalie Elisabeth of the title, prerogatives, rights, privileges, and pretentions of Queen Consort of this Realm and to dissolve the marriage between His Majesty and said Queen" (= Gesetz betr. Enthebung Ihrer Majestät Caroline Amalie Elisabeth des Titels, der Vorrechte, Rechte, Privilegien und Ansprüche als Königin-Gemahlin dieses Reichs, und Scheidung der Ehe zwischen Seiner Majestät und besagter Königin). Eine Petition der Königin, daß ihre Räte gehört würden, wurde verworfen. Lord Liverpool versuchte, den Gesetz-Entwurf zu begründen, und verlas dann dessen Text, der folgenden Wortlaut hatte:

„In Betracht, daß J. Maj. die Königin Caroline Amalie Elisabeth, damals Prinzessin von Wales, und jetzt vermählte Königin dieses Königreichs, während ihres Aufenthalts zu Mailand in Italien einen gewissen Bartolomo Pergami (auch Bartolomo Bergami genannt), einen Fremden von geringer Herkunft, in ihren Dienst als Livrédiener anstellte, der vormals in derselben Eigenschaft gedient hat. — In Betracht, daß nachdem besagter P. oder B. bei Ihrer Königlichen Hoheit in Dienst getreten ist, eine unanständige und ekelhafte Vertraulichkeit zwischen Ihrer Königl. Hoheit und besagtem Pergami eingetreten ist. — In Betracht, daß Ihre Königl. Hoheit nicht nur besagten P. oder B. zu einer hohen Anstellung in ihrem Hause erhoben, und ihn in ihren Dienst genommen hat, damit er um die Person Ihrer Königl. Hoheit vornehme und vertraute Geschäfte verrichte, sondern ihm andere große und außerordentliche Merkmale der Gunst und Auszeichnung verlieh, Ritterorden und Ehrentitel für ihn nachsuchte, ihm auch einen vorgeblichen Ritterorden verliehen hat, den Ihre Königl. Hoheit ohne irgend eine rechtliche und gesetzliche Machtvollkommenheit zu stiften wagte. Und in Betracht, daß Ihre Königl. Hoheit während besagter P. oder B. in besagtem Dienste stand, so sehr ihres Rangs, ihrer erhabenen Würde und ihrer Pflicht gegen Ew. Majestät vergaß und ohne Rücksicht auf ihre Ehre und guten Ruf sich gegen besagten P. oder B. und auf anderweitige Art sowohl öffentlich als im Geheimen an den verschiedenen Oertern und Ländern, die Ihre Königl. Hoheit besuchten, mit einer Vertraulichkeit und einer unanständigen zurückstoßenden Freiheit benahm; auch mit besagtem P. oder B. eine freche, herabwürdigende und ehebrecherische Verbindung unterhielt, welche während des Aufenthalts Ihrer Königl. Hoheit außer Lande lange gedauert hat, ein Betragen Ihrer Königl. Hoheit, welches viel Aergernis erweckte und für die Familie Se. Majestät und für dieses Königreich entehrend ist. Und um infolgedessen unser tiefes Schmerzgefühl über ein solches Aergernis erweckendes, herabwürdigendes und lasterhaftes Betragen von Seiten besagter Königl. Hoheit zu offenbaren, wodurch sie aller Pflichten gegen Ew. Majestät vergessen und sich des Rangs und der erhabenen Würde einer Königl. Gemahlin dieses Königreichs unwürdig gemacht hat, und um unsere gerechte Besorgnis für die Würde der Krone und die Ehre dieser Nation zu beweisen, bitten wir, Ew. Majestät ehrfurchtvollste und getreueste Untertanen, die geistlichen und weltlichen Lords und die Gemeinen im Parlament versammelt, daß verordnet sei und es ist verordnet durch des Königs glorreichste Majestät, so wie durch und auf den Rat der geistlichen und weltlichen Lords und der Gemeinen im gegenwärtigen Parlamente versammelt und durch ihre Machtvollkommenheit; daß besagte Caroline Amalie Elisabeth vom Augenblick an und nachdem diese Akte durchgegangen ist, des Titels einer Königin so wie aller Prärogative, Rechte, Vorrechte und Exemtionen, die ihr als Königl. Gemahlin dieses Königreichs gebühren, beraubt werde und hiermit beraubt ist; und daß von dem Augenblick an und nachdem diese Bill durchgegangen ist, sie für immer unfähig gemacht werde, selbige ganz oder zum Teil zu besitzen und auszuüben; und es ist ferner beschlossen, daß die Ehe zwischen dem Könige und besagter Carolina Amalia Elisabeth für immer gänzlich aufgelöset, annulliert und für alle Wirkungen und Zwecke, welcher Art sie auch seien, vernichtet ist und sein werde."

Am 6. Juli wurde durch den Lord Dacre dem Oberhause eine zweite Petition der Königin zugestellt, welche folgenden Inhalts hatte:

„Caroline R. Ich habe mit unaussprechlichem Erstaunen vernommen, daß eine Bill, Anklagen enthaltend, und meine Herabwürdigung und die Auflösung meiner Ehe mit dem Könige zum Zweck habend, von dem ersten Minister des Königs dem Hause der Lords vorgelegt worden ist, vor welchem ich keinen Rat oder andere Beamten habe, um meine Rechte behaupten zu können. Der einzige Grund, welcher in der Bill angeführt wird, ist der Bericht eines geheimen Ausschusses, der bloß nach Papieren, die ihm vorgelegt worden, zu Werke gegangen, und vor welchem kein einziger Zeuge vernommen worden ist. Ich bin überdies benachrichtigt, daß man sich gestern geweigert hat, meine Räte an der Barre des Hauses der Lords in dem Zeitpunkt des Verfahrens zu vernehmen, wo es am allerwesentlichsten war, und daß eine Liste der Zeugen, deren Namen meinen Anklägern bekannt sind, mir verweigert werden soll. Unter diesen Umständen bezweifle ich, daß mir etwas anderes übrig bleibt als auf die feierlichste Weise gegen das ganze Verfahren zu protestieren; es liegt mir aber am Herzen, noch eine Bestrebung zu machen, um Gerechtigkeit zu erlangen, und ich fordere daher, daß meine Räte vorgelassen werden, um ihre Anforderungen an der Barre des Hauses vorzulegen."

Lord Dacre beantragte darauf, die Räte der Königin anzuhören; nach einigem Widerstande von Seiten des Lords Liverpool und des Lord-Kanzlers Eldon wurde es zugestanden, doch unter der Bedingung, daß sie sich in ihren Reden darauf beschränken sollten, ihre Ansichten über die Form des Verfahrens und ihre Meinung über die der Königin bewilligte Zeitfrist von sich zu geben. In einer ausführlichen Rede entwickelte dann Brougham, wie falsch und verleumderisch die in der Bill angeführten Beschuldigungen wären, und verlangte schließlich, daß es seiner Clientin gestattet werde, sie und zwar ohne Aufschub Lügen zu strafen, und daß, wo möglich, in den ersten 24 Stunden zur zweiten Lesung der Bill geschritten würde. Denman unterstützte den Antrag, besonders aus dem Grunde, damit die Beschuldigungen die Königin nicht auf unbestimmte Zeit belastete, ohne sie in Stand zu setzen, sie zu widerlegen und ihren Ruf zu retten. Graf Grey bemerkte im Laufe der Debatte, daß das Oberhaus eine schlechte Rolle spiele, weil es Kläger, Gesetzgeber und Richter zugleich sei.

Eine stürmische Unterhaussitzung

Am 7. Juli kam es zu einer stürmischen Sitzung im Unterhause. Sir Ronald Fergusson beantragte, den König zu ersuchen, alle Papiere der Commissionen, welche das Betragen der Königin seit 1814 beobachtet hätten, und die durch sie verursachten Kosten vorzulegen. Der Vize-Kanzler Leach sei die Seele der Mailänder Commission gewesen. Auch die österreichische Regierung habe um diese Commissionen gewußt. Die Kosten hätten 33 000 Pfund Sterling betragen, in den ersten 5 Monaten 11 000 Pfund Sterling. „Mit halb so viel mache ich mich anheischig, die Ehre des tugendhaftesten Weibes anzuschwärzen" (hört, hört!). Lord Castlreagh erwiderte, daß es sich um einen privaten Auftrag des Regenten gehandelt habe. Noch schärfer gegen die Mailänder Commission sprach das Unterhausmitglied Creevey. Er sagte u. a.:

„Seine Majestät muß in dieser gerichtlichen Angelegenheit, wie jeder Privatmann, der auf Scheidung anträgt, mit reinen Händen antreten."

Er wurde zur Ordnung gerufen, führte aber die Worte Christi an: „Wer ohne Sünde ist, hebe den ersten Stein gegen sie auf!"

Auch das Unterhausmitglied Bennet sprach scharf gegen die Minister. Er sagte u. a., die Königin könne ausrufen wie Anna Boleyn: „Richtet mich, laßt aber den Kanzler, den Vize-Kanzler und die Kabinetts-Minister nicht meine Richter sein!" Die Königin werde verleumdet und beschimpft. Zuletzt sprach er von den Mitteln, „das Oberhaus durch Titel- und Ordensbänder gegen sie zu gewinnen und einzunehmen!" Er wurde auch zur Ordnung gerufen.

Diese Debatte zeigte, daß im Unterhause die wahre Meinung des Volkes immerhin noch eher zu Worte kam als im Oberhause. Mit Recht deutete Creevey an, daß, wenn es sich um Scheidung handele, auch die lasterhafte Lebensführung des Königs Gegenstand der Verhandlung bilden müsse, worauf die spitzfindigen Juristen des Oberhauses sich auf den Buchstaben des Gesetzes beriefen, nach dem der König sakrosankt und keinem Gesetz unterworfen sei. Die „Times" erklärte, das Gesetz des Evangeliums wie das Ehescheidungsgesetz „trenne nach substantiellen Beweisen den reinen Mann von der unreinen Frau, gestatte aber nicht, habe nie gestattet, könne nie gestatten, daß zwei Unreine sich nach der Wahl des einen oder des anderen trennen dürfen." Das zielte deutlich auf den „unreinen" König; denn die „Times" war von der Unschuld der Königin überzeugt. Die Zeitung warf auch die Frage auf, ob das Parlament die Ehe des Königs ohne richterliche Scheidung auflösen könne, und verneinte diese Frage.



Der plutokratische Jüngeling
Stahlstich aus dem 19. Jahrhundert

Wer kauft den grünen Beutel für einen Pence?

Noch ein anderes verdient hervorgehoben zu werden. Die erwähnte Mailänder Kommission ist nichts anderes als der heute in aller Welt so übel berühmte Secret Service, diese altehrwürdige englische Regierungsinstitution, die mit den gemeinsten Mitteln arbeitet und vor Bestechung, Erpressung, Vergiftung und Ermordung nicht zurückschreckt, wenn es sich darum handelt, die Interessen der englischen Regierung zu fördern, wie abscheulich diese auch sein mögen. Da das Material, das diese „Mailänder Commission" beschafft hatte, im allgemeinen keineswegs den Wünschen ihrer Auftraggeber entsprochen hatte, hatten die Agenten des Secret Service sich an ganz untergeordnete und übel beleumundete Individuen, darunter Diebe und Straßendirnen, herangemacht und hatten diese durch reichliche Geldmittel zu erlogenen Zeugenaussagen bestimmt. Schon damals verfuhr also der Secret Service nach genau denselben Rezepten, wie wir es heute in Columbien und Argentinien mit dem gefälschten antideutschen Beweismaterial sowie mit der von Mr. Roosevelt vorgebrachten Karte von Südamerika erlebt haben.

Das Beweismaterial, das dem Geheimen Ausschuß in dem schon genannten grünen Beutel unterbreitet wurde, enthielt 70 Aktenstücke. Welche Bedeutung die Oeffentlichkeit ihm beimaß, erhellt die Tatsache, daß Straßenhändler in London umherliefen und ausriefen: „Wer kauft den grünen Beutel für einen Pence?"

Allmählich trafen die zahlreichen Zeugen gegen die Königin, welche die „Mailänder Commission" zusammengebracht hatte, in London ein. Am 9. und 10. Juli waren in ganz London an den Häusermauern Zettel angeschlagen des Inhalts: „Das Lumpengesindel ist angekommen." Auch Karikaturen, sonstige Mauerinschriften und Anschlagszettel ähnlichen Inhalts erschienen in großer Zahl. Die „Times" schilderte diese Zeugen als den Auswurf der Menschheit. Sie wurden von der Menge, sobald sie erfahren hatte, um wen es sich handelte, verprügelt, einer sogar tödlich verletzt. Besonders die Frauen schlugen wütend auf die Ankommenden ein und verschonten dabei auch die weiblichen Zeugen nicht.

Lord Grey stellte im Oberhaus den Antrag, der Königin eine Liste der sie belastenden Zeugen und der von ihnen vorgebrachten Beschuldigungen zuzustellen. Lord Erskine beantragte, der Königin die Orte und Zeiten ihrer angeblichen strafbaren Handlungen bekanntzugeben. Selbst dieses durchaus gerechtfertigte Verlangen wurde von Lord Liverpool und dem Oberhause zurückgewiesen.

Alle Abende fuhr die Königin nach dem benachbarten Flecken Barnes, wo sie ein von ihr gemietetes Landhaus einrichten ließ. Bei der Rückkehr von dort wurde sie jedesmal vor ihrem Hause von der dort versammelten Menge begrüßt, die ihr beim Aussteigen Kleid und Hände küßte. Der Gemeinderat von London protestierte beim Ober- und beim Unterhause gegen die Behandlung der Königin.

Die Königin erklärte: „Ich werde mich im Parlament verteidigen, wie einst Katharina von Arragonien, die Gemahlin Heinrichs VIII."

Auch die Zeitung „The Statesman" trat für die Königin ein. Sie hob hervor, daß die Kö-



Stürmer-Archiv

Aufgeputzte Dirnen spielten in den Kreisen der degenerierten britischen Lordschaft eine bedeutende Rolle

nigin die schriftliche Erlaubnis des Königs gehabt habe zu reisen, wohin sie wolle, und betonte, daß man Beweise von der Wohltätigkeit der Königin habe. Im übrigen habe man Beweise eines gewissen Leichtsinns, aber keinen einzigen für die ihr angedichteten Verbrechen.

Wieder trafen bei der Königin Deputationen von 7800 Frauen aus Nottingham, ferner aus Rochester, Morpeth, Wakefield, Sunderland, Berwick, Lewis, Middlesex, Hammersmith, Greenwich und Ilchester ein mit Adressen gleichen Inhalts wie die vorher abgegebenen. Diejenige von Ilchester sprach von „Zeugen, die ohne Grundsätze sind, von Spionen, welche Zeugnisse gesammelt, und deren Glaubwürdigkeit so gering ist, daß sie das helle Licht nicht erträgt und deswegen in einen grünen Beutel hat gesteckt werden müssen."

Die Königin hatte inzwischen Brandenburg-House bezogen, das ihr von der Regierung zur Verfügung gestellt worden war. Eine zeitgenössische Darstellung beschreibt ihren Einzug mit folgenden Worten:

„Als sie an die Barriere von Hammersmith kam, fand sie die Vorsteher der Gemeinde und die Beamten vor, welche mit weißen Bändern geschmückt unter dem Läuten der Glocken und dem Donner einiger Kanonen sie begrüßten und bis an ihre Wohnung geleiteten. Das Volk verlief sich erst, wie die Pforten geschlossen wurden. Am Abend war Hammersmith beleuchtet." Es wurde ferner eine öffentliche Subskription eröffnet zwecks Beschaffung eines Silberservices für die Königin. Die Subskription hatte einen überraschenden Erfolg. Die Verbreitung von Karikaturen und Flugblättern nahm einen immer bedrohlicheren Charakter an, das Volk wurde z. B. aufgefordert, „die Greuel der Französischen Revolution zu erneuern."

Die Verhandlungen beginnen

Die ersten öffentlichen Verhandlungen begannen im Oberhause am 17. und 18. August.

Auf der Fahrt zum Parlament wurde die Königin von einer zahlreichen Menge begleitet. Frauen hingen sich an den Wagen und an die Pferde an. Ein zeitgenössischer Bericht lautet:

„Alles rief, jauchzte, jubelte; aus den Fenstern wurde mit Tüchern gewinkt. Man hörte von allen Seiten: „Gott segne die Königin!" Keinen Gewaltzwang! Die Königin oder den Tod! Wir vergießen unser Blut für sie!" etc. Wer an den Fenstern nicht mitrief, wurde beschimpft und mußte sich entfernen.... Schildwachen, die nicht schnell genug präsentierten, wurden beleidigt und zum Gruße gezwungen. Dem, der den Hut nicht abzog, wurde er unsanft abgerissen. Mehreren Offizieren, die in den Fenstern lagen, wurde zugerufen: „Kein Militär! Wir brauchen kein Militär!" Sie mußten sich zurückziehen.

Als sich Brougham zeigte, um der Königin die Hand zu reichen und sie ins Oberhaus zu führen, rief die Menge: „Gott möge Ihrer Majestät einen guten Beistand senden und glücklichen Erfolg geben!" Vor Carlton House, dem Wohnsitz des Königs, wurde viel gezischt, als die Königin vorüberfuhr, und manches gehört, was nicht wiederholt werden darf.

Bei der Rückkehr der Königin wiederholten sich dieselben Szenen.

Am 18. August erschien die Königin persönlich im Oberhause. Die Versammlung erhob sich. Lord und Lady Ann Hamilton begleiteten sie. Lord Erskine überreichte dem Hause einen Protest der Stadt London und der Herzog von Leinster einen solchen der Wähler von Middlesex gegen das begonnene Verfahren.

Lord Carnavon sprach gegen die Bill. Lord Grey schlug gerichtliches Verfahren vor. Der Anwalt der Königin, Brougham, hielt eine zweistündige Rede und faßte alles nochmals zusammen, was gegen das Verfahren sprach.

Er nahm vor allem die Qualität der Zeugen unter die Lupe und hob hervor, daß es sich bei ihnen fast ausschließlich um Leute aus niedrigster Sphäre handele, die man durch Geld gewonnen habe.

Er sagte u. a.: „Unter denen, die gegen Ihre Majestät ausgesagt haben, ist ein Stubenmädchen, das aus ihrem Dienst entlassen worden ist, weil es aus der Schatulle der Königin 400 Napoleons d'or gestohlen hatte; das kann durch zwei Zeugen bestätigt werden: einer von ihnen befindet sich jetzt in Rouen in Frankreich und ist ein englischer Seeoffizier, kein italienischer Spion, sondern ein englischer Offizier, der für sein Vaterland geblutet hat. Ein anderer Zeuge hat, wie ich beweisen werde, 100 Pfd. Sterling für seine Aussage erhalten."

Ferner wurden Proteste aus Liverpool und Bristol vorgelegt.

Der zweite Anwalt der Königin, Denman, sprach gleichfalls für die Königin; er wurde oft satirisch. Der Generalanwalt und der General-Solicitor antworteten darauf. Die Königin verließ bei ihren Worten den Saal und kam erst wieder, als Broughams Duplik einsetzte.

Der folgende Tag brachte die Fortsetzung der Aussprache.

Als die Königin vor dem Parlamentsgebäude vorfuhr, bezeigte die Menge wieder große Begeisterung. Sie wollte der Königin die Pferde ausspannen. Eine Zeitung berichtet:

„Fuhr die Königin vor Haupt- und Schildwachen vorbei und präsentierten diese das Gewehr, so war der Jubel groß. Noch größer, als die Königin bei Charing-Croß ankam, wo mit großen Buchstaben zu lesen war: „Der König und die Königin! Gerechtigkeit und Gesetz für



Die schmutzigsten Skandalgeschichten bereiteten ihnen besondere Freude

Zeitgenössische Karikatur auf die britischen Plutokratenkreise, die sich in niederträchtigsten Schmähungen der eigenen Königin gegenseitig zu übertreffen suchten

unsere Frauen und Töchter! Keine falschen Zeugen, keine Spione!" Den Herzog von Wellington, einen Gegner der Königin (den berühmten „Sieger" von Waterloo), empfing das Volk mit Zischen und Vorwürfen. Dem Herzog von York, der die Partei der Königin ergriffen hatte, rief es zu: „Lange lebe Friedrich! Lange lebe die Königin!" Er grüßte lächelnd und schweigend. Der Herzog von Wellington wurde, als er das Parlamentsgebäude betrat, ohne Nennung seines Namens mit einem „Es lebe die Königin und die Armee!" begrüßt, welches er mit „Ja! ja!" beantwortete.

Welche Bedeutung man diesen Sitzungen beimaß, kann aus den Maßnahmen, die dafür getroffen wurden, ersehen werden. Es heißt in dem schon erwähnten Bericht weiter:

„Alle Constabler und Polizeibeamte in Westminster hatten Befehl erhalten, sich vom 17. August nicht aus der Stadt zu begeben, um während des Prozesses in- und außerhalb des Oberhauses Dienst zu tun. Die Häuser, welche an das Parlament stoßen und von Sir T. Tyrwhitt, Herrn Ley und anderen Offizienten des Oberhauses bewohnt werden, sind dazu bestimmt, die italienischen Zeugen gegen die Königin zu beherbergen. Die Einwohner wurden genötigt, am Dienstage die Häuser zu verlassen, und der Eingang zu denselben wurde gänzlich verpallisadiert. Sobald die Zeugen angekommen sind, sollen vier Kanonen vor dem Eingange aufgepflanzt werden und ein starkes Detachement Soldaten daselbst Posto fassen, sodaß die Häuser das Ansehen einer kleinen Festung haben werden."

Von dem ersten Sitzungstage heißt es in einem anderen Bericht:

„400 berittene Polizisten, 1000 Constabler waren aufgeboten, dazu Wasserpolizei auf der Themse und die Feuerwehr. Militär hielt sich in einiger Entfernung vom Parlamentsgebäude. Auch Artillerie war zugegen. Die Wachen präsentierten beim Erscheinen der Königin. Mehr als 10 000 Menschen hatten die Königin vor ihrem Hause am Morgen erwartet. Sie verlangten die Königin zu sehen. Der berühmte Herzog von Wellington wurde ausgezischt, als er erschien." Der „Courier" sagte dazu: „Er schien betroffen, schaute verwundert um sich, hielt sein Pferd an, blickte in der Runde das Volk an, und — das Volk schien sich zu schämen. Desto schonender empfing es den Herzog von York und den Marquis von Anglesea."

Später wurde übrigens im St. James-Park eine Abteilung Leibgarde bereit gestellt, die die Aufgabe hatte, den Herzog von Wellington und andere Mitglieder des Oberhauses vor Beschimpfungen und Mißhandlungen zu schützen.

Die Königin hatte an den König einen Brief geschrieben, der indessen nicht beantwortet wurde. Er lautete:

„Ein Gefühl, meinem Charakter und meinem Geschlecht eigen, verbietet mir zwar, die Ursachen unserer häuslichen Trennung und die vielen unverdienten Beleidigungen, die ihr vorhergingen, zu erzählen. Wie Ew. Majestät die Handlung, eine Frau mit einem Kind auf ihrem Arm aus ihrem Hause zu reißen, mit dem ehelichen Gelübde vereinigen wollen, muß ich Ihnen überlassen. Die Handlung war nur die Ihrige; die Trennung, weit entfernt von mir gesucht zu werden, war ein gegen mich ausgesprochenes Urteil, bloß veranlaßt durch Ihre Neigung, die, wie Ew. Majestät mir zu sagen erlauben, nicht immer in Ihrer Gewalt ist. Wenn eine solche Entscheidung mich nicht gekränkt hätte, müßte ich fühllos gegen allen Anstand sein, wenn ich nicht Tränen darüber vergossen hätte beim Anblick des Kindes, dessen künftiges Unglück so leicht vorherzusehen war, würde ich mich des Namens einer Mutter unwürdig gemacht haben; wenn ich mich aber sogleich ohne Murren unterworfen hätte, würde ich Bewußtsein der Schuld oder Mangel an Gefühl für die beleidigte weibliche Ehre verraten haben. — — Als ich mich den Armen meiner Eltern entzog und meine Hand dem Sohne Georg III., dem künftigen Erben des Britischen Thrones, gab, hätte nur eine Stimme vom Himmel mich veranlassen können, irgend ein Unrecht oder eine Beleidigung zu fürchten. Wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß Verrätereien gegen mich ersonnen wurden, daß ein heimliches Gericht errichtet, eine Untersuchung meiner Handlungen gehalten und endlich eine Entscheidung ausgesprochen wurde, ohne daß mir nur eine Anschuldigung oder der Name eines Zeugen mitgeteilt wurden. Welche Worte können mein Gefühl beschreiben, als ich die Ueberzeugung erhielt, daß diese Maßregeln auf Befehl des Vaters meines Kindes, meines natürlichen und gesetzlichen Vormundes und Beschützers, getroffen worden waren? — Aller ungünstigen Umstände ungeachtet, sprach dies heimliche Tribunal mich von jedem Verbrechen frei und beschuldigte meine vorzüglichsten Ankläger der schwersten Treulosigkeit."

Der Brief wurde gedruckt und in Massen für ½ Pence das Stück verkauft.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt

Das slowakische Innenministerium hatte verfügt, daß sich die Juden an Weihnachten auf den Hauptstraßen, öffentlichen Plätzen und stark besuchten Orten nicht aufhalten durften.

*

Die Zeitung „Schanghai Mainichi" bringt Ausführungen des als Autorität in der Judenfrage bezeichneten japanischen Generals Shioten unter der Ueberschrift „Die Juden als Krebsschaden des neuen Asiens". Hinter England und den USA. verborgen sind die Freimaurer, die von den Juden kontrolliert werden. Im Kampf mit den englischen Mächten steht Japan nicht nur gegen diese, sondern auch gegen den dunklen Einfluß der Freimaurer und Juden. Wenn dieses außer acht gelassen werde, nütze selbst ein militärischer Sieg nichts, weil man dann trotzdem ein Opfer des von Juden geschaffenen Liberalismus und der Ausbeutung durch den Kapitalismus werde.

*

Die britische Militärpolizei im Irak hat eine aus 1200 Juden zusammengesetzte Spitzelorganisation zur Ueberwachung nationalistischer Elemente in allen irakischen Städten aufgebaut.

*

Nach einem Beschluß der tschechischen Verleger wird künftighin weder ein direkter noch indirekter Verkauf von Zeitungen an Juden mehr stattfinden.

*

Die römische Agentur „La Corrispondenza" berichtet, daß Marseille ein europäisches Judenzentrum geworden sei, in dem 50 000 jüdische Emigranten aus Mitteleuropa lebten. Die Juden fühlten sich in Marseille sehr wohl und seien in ihrer Gesamtheit Agenten des Kommunismus und de Gaulles.

Auf Grund einer Regierungsverordnung wurde für die Juden in der Slowakei die Pflicht zur Ablieferung von Pelzen, Pelzerzeugnissen, Ledermänteln und dergleichen verfügt. Die abgelieferten Pelze und Kleidungsstücke werden den Soldaten an der Ostfront zugute kommen.

*

Seit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten hat die antijüdische Bewegung in den amerikanischen Großstädten erheblich an Boden gewonnen. Wie aus einem Sonderbericht des „Pesti Ujsag" aus Washington hervorgeht, begännen weitere Kreise der Bevölkerung das unheilvolle Wirken der Juden zu erkennen. Die Polizei sei gezwungen, in Washington und Neuyork in fast jeder Nacht die aufgemalten judenfeindlichen Anschriften zu entfernen. Dennoch fänden Frühaufsteher immer wieder Parolen wie: „Raus mit den Juden!" oder: „Juden sind noch schädlicher als die Neger!"

Achtung! Stürmerleser!

Viele unserer Stürmerleser sind im Besitze jüdischer und antijüdischer Bücher, Dokumente, Bilder usw., die für sie wenig Bedeutung haben. Für das Stürmer-Archiv sind diese Dinge jedoch sehr wichtig. Wir ersuchen daher unsere Stürmerfreunde, unsere Sammlung durch Zusendung solcher Gegenstände ausbauen zu helfen.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Soldaten sehen den Juden

Feldpostbriefe an den Stürmer

Hinterlistig und feige

....Mir hat sich im Osten der Jude so gezeigt, wie ich ihn erwartet hatte: hinterlistig, feige, roh und gemein. Was der Jude unter Sauberkeit versteht, das beweisen die beiliegenden Bilder....

Gefr. **Nimtsch.**

Unbeschreibliche Not

....Die Zustände im Osten sind kaum zu beschreiben. Die meisten Leute kennen das Geld überhaupt nicht, denn sie bekamen für ihre Arbeit nur das Essen. Und so etwas kommt in einem Lande vor, wo alles gedeiht!... Besonders gemeint sind die jüdischen Kommissare und Flintenweiber... Man möchte es kaum glauben, daß es noch verhetzte Leute gibt, die gegen Deutschland Krieg führen, wo sie doch wissen, daß sie bei uns endlich ein menschenwürdiges Leben bekämen und vom Judentum, das an allem Unglück schuld ist, befreit würden. Wir hoffen, daß alle Juden endlich in ihr gelobtes Land kommen. Dann hat die übrige Welt Ruhe vor ihnen...

Soldat Eduard **Böhm.**

Der beste Anschauungsunterricht

....Ich bin der Ansicht, daß man all jene, welche noch nicht die Judengefahr erkannt haben, nach dem Osten versetzen sollte; sie wären dann bald von ihrem Wahn geheilt, und zwar sehr gründlich... Mich wundert nur immer, daß diese Leute hier im Osten unter der Knute einiger Juden und deren Knechte es so lange in ihrem Joche aushielten. Man muß dies alles wirklich selbst erlebt haben, um sich ein Bild von dem „jüdischen Arbeiterparadies" machen zu können.....

Obergefreiter Leopold **Distlberger.**

Die Juden sind schuld

....Alte Hütten, bestehend aus Lehm und Stroh, in welchem sich allerlei Ungeziefer umhertummelt, sind die Wohnstätten der Arbeiter und Bauern im jüdischen Sowjetparadies. Findet man aber einmal ein Wohnhaus, das aus Backsteinen besteht, so gehört es bestimmt Juden... Eins ist noch interessant: Kaum hören die Leute im Osten das Wort Jude, so beginnen sie zutraulich zu werden und klagen uns ihr von den Juden zugefügtes Leid. Der Jude war es gewesen, der unzähligen Frauen ihren Mann, Sohn oder Bruder verschleppt hatte. Der Jude war es gewesen, der dem Bauer jede zweite Kuh aus dem Stall holte... Ich bin der felsenfesten Ueberzeugung, daß jeder Soldat im Osten den letzten Funken Mitleides für die Juden in seinem Herzen ausgelöscht hat. Die Juden sind ein von Gott verfluchtes Volk...

Unteroffizier Erwin **Hammer.**

Die jüdischen Kommissare

....Wo man hinkommt, immer wieder stellt man fest, daß die jüdischen Kommissare die Antreiber für die sowjetischen Soldaten sind. Will sich einer der Bolschewiken ergeben, dann wird er prompt von dem Kommissar niedergeschossen....

Soldat Karl **Zangl.**

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Stimmt auch

Ein amerikanisches Blatt nennt Frau Roosevelt die Einfallsreiche.

Das Blatt könnte mit gutem Gewissen auch von einer Einfaltsreichen sprechen.

Geschmackssache

Auf einem Gesellschaftsabend zu Ehren Churchills wurde ihm auch eine reizende und weitmöglichst unbekleidete Girltruppe vorgeführt. Churchill aber winkte müde ab.

Die Girls waren ihm zu nüchtern.

Erst dann

Roosevelt meinte, das amerikanische Volk werde noch einmal aufatmen können.

Aber erst dann, wenn der letzte Jude Amerika verlassen hat!

Nicht mehr aktuell

Der amerikanische Verlag Williamsson in Chikago gibt einen Reißer heraus „Die Eroberung Amerikas".

Der Verlag kommt reichlich spät damit heraus, wo die Juden doch Amerika längst erobert haben.

Training

Die Juden in Palästina wollen jetzt mehr Sport treiben.

Es ist schon besser, man weiß, wie man zu laufen hat, falls den Arabern einmal der Hut hochgeht.

Außenseiter

In Miami wurde das Mädchen mit dem größten Mund prämiert.

Da hat Frau Roosevelt eine Gelegenheit verpaßt.

Umgekehrt

Roosevelt erklärte, er übe keinen Druck auf die Presse aus.

Aber die Judenpresse übt einen Druck auf ihn aus.

Anpassung

Die Juden erklären, der amerikanische Krieg sei auch ihr Krieg.

Genau so sieht er auch aus!

Das Maul

Frau Roosevelt besitzt sechs eigene Flugzeuge.

Und außerdem besitzt sie noch ein ganz besonders großes Fluchwerkzeug.

Richtiger

Ein englisches Blatt nennt Roosevelt den großen Brummbär.

In Wirklichkeit ist er der Tanzbär, der nach der jüdischen Flöte tanzen muß.

Frage

Churchill meinte, für die englische Freiheit gebe es keinen Preis.

Wieso, hat ihm Roosevelt nicht genug geboten?

Bel ami

Mister Eden hat aus Moskau eine bolschewistische Gewerkschaftsabordnung, darunter sechs Frauen, mitgebracht.

Nächstens wird sich der schöne Anthony einen Harem mitbringen.

Keep smiling

Die amerikanische Presse besitzt großes Kunstverständnis. Ein Blatt nennt Frau Roosevelt die amerikanische Mona Lisa.

Wenn sie lächelt, lachen alle Hühner!

P. B.

Fips Zeitspiegel
FOLGE 9

Mammonismus
Um Judas Blut- und Sündengeld
Liegt heut' in Krämpfen alle Welt.

Versoffene Weltanschauung
Churchill sucht im Suff sein Glück,
Doch die Flasche trübt den Blick.



Das letzte Aufgebot
Das ist Alljudas letzter Dreh:
Die Judenweiberheilsarmee.



Knox knicks knacks!
Die Warner hat er ausgelacht
Und sich den Krieg zu leicht gedacht.



Australien?
Die Erde hat kein Fleckchen mehr,
Wo Juda wirklich sicher wär'.



Nordafrika
Wo England an den Sieg geglaubt,
War bald der Hoffnung es beraubt.